

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1929)
Heft: 6

Artikel: Die Geburt Krishnas
Autor: Forster, E. M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Geburt Krishnas¹⁾

von E. M. Forster

Deutsch von Hans B. Wagenseil

Der große Laufgang des Palastes tat sich durch andere Nebengänge hin auf in einen Hof. Das Ganze war wundervolle weiße Stuckarbeit, aber die Säulen und Bogen kaum zu sehen hinter farbigen Teppichen, schillernden Glaskugeln, Lüstern aus opalig-rosa Glas und verblaßten Photographien in verzogenen Rahmen. Am Längsende befand sich der kleine, aber berühmte Schrein mit dem Kultbild, und der Gott, der geboren werden sollte, war ein silbernes Bildnis von kaum Teelöffelgröße. Gott ist noch nicht geboren – das wird um Mitternacht geschehen – und doch zugleich ist Er vor Jahrhunderten geboren, noch kann Er je geboren werden, denn Er ist der Herr des Alls, erhaben über menschliches Gebundensein. Er ist, war nicht, ist nicht, und war.

Hindus saßen auf beiden Seiten des Teppichs, auf dem der Priester stand, wo sie eben Platz finden konnten, oder drängten sich zusammen in den angrenzenden Gängen und auf dem Hof – Hindus, nur Hindus, sanftgesichtige Menschen, Dörfler meist, für die alles außerhalb ihrer Siedlungen nichts war als ein Traum. Sie waren das werktätige Volk, das manche das wahre Indien benennen. Unter sie gemischt saßen ein paar Händler aus der kleinen Stadt, Beamte, Makler, Sprößlinge des Herrscherhauses. Die Versammlung befand sich in einer hingebenen glücklichen Stimmung, wie sie eine europäische Volksmenge nicht kennt. Drängten sich die Dörfler nach vorne, um einen Blick auf das Silberbildnis zu werfen, so kam ein selten-schöner und strahlender Ausdruck in ihre Gesichter, eine Schönheit, die nichts Persönliches hatte, denn sie ließ einen dem anderen ähneln, solange sie aufleuchtete, und nur wann sie verlosch, wurden sie wieder zu einzelnen Wesen. Und ebenso war es mit der Musik. Wohl gab es Musik, aber sie floß aus so vielen verschiedenen Quellen, daß ihre Gesamtheit ohne bindenden Zusammenhang war. Das Dröhnen, Tosen und Summen schmolz in ein Getöse zusammen, das rund um den Palast schwang, ehe es unterging im Donner. Regen stürzte in Güssen durch die Nacht.

Jetzt kam die Reihe an den Chor des Priesters. Als die eben noch

¹⁾ Aus E. M. Forsters Buch *A Passage to India*. Verlag Arnold Matthew, London.

tätige Sängergruppe unter die Menge abtrat, drang seine Stimme vor aus dem Hintergrund, auf daß die Kette heiliger Töne nicht abreiße. Er war barfuß und in Weiß, trug einen blaßblauen Turban; sein goldener Zwicker hatte sich in einer Jasminguirlande verhangen und baumelte seitlich seiner Nase. Er und die sechs Berufenen, die ihn unterstützten, schlügen ihre Zimbeln, rührten kleine Trommeln, ließen ein tragbares Harmonium erdröhnen, und sangen:

Tukaram, Tukaram
 Du bist mir Vater und Mutter und jedermann
 Tukaram, Tukaram
 Du bist mir Vater und Mutter und jedermann
 Tukaram, Tukaram...

Sie wandten sich mit ihrem Gesang nicht an den Gott selbst, sondern an einen Heiligen; sie taten nicht *ein* Ding, das der Nicht-Hindu als dramatisch richtig empfinden würde; der triumphale Fußfall Indiens war ein Durcheinander (wie wir sagen würden), ein Kunterbunt von Vernunft und Form. Wo war der Gott Selbst, zu dessen Ehre die Versammlung sich zusammengefunden hatte? Ununterscheidbar im Wirrwarr Seines eigenen Altars, dem Blick verborgen hinter Bildern billiger Herkunft, begraben unter Rosenblättern, verhängt von Öldrucken, hell überstrahlt von den goldenen Tafeln mit den Bildnissen der Rajah-Ahnen, und wenn der Wind blies, ganz in Dunkel gerückt vom gegitterten Laubschatten eines Bananenpisangs. Hunderte elektrischer Lampen waren Ihm zu Ehren angezündet (gespeist von einer Maschine, deren Stöße den Rhythmus der Hymne zerriß). Und doch blieb Sein Antlitz unsichtbar. Hunderte der Ihm dargebrachten silbernen Teller waren rund um Ihn angeordnet mit denkbar geringster Wirkung. Die Inschriften, die die staatlich bestellten Dichter verfaßt hatten, waren da aufgehängt, wo sie nicht gelesen werden konnten, oder hatten ihre Nägel aus dem Stück gezerrt, und eine von ihnen (verfaßt in europäischer Sprache, um Seine Weltgeltung anzudeuten) bestand infolge eines Irrtums des Abzeichners aus den Worten: «Gott sti Liebe.»

Gott sti Liebe. Ist das die letzte Botschaft Indiens?

Tukaram, Tukaram...

fuhr der Chor fort, verstärkt durch ein Gezänk hinter dem Vorhang aus Schleiertuch, wo zwei Mütter gleichzeitig versuchten, ihre Kinder nach vorne zu schieben. Das Bein eines kleinen Mädchens schoß vor wie ein Aal... Im Hof, durchweicht vom Regen, versuchte sich die kleine europäische Musikkapelle mit einem Walzer. Die Sänger ließen

sich nicht stören von dieser Nebenbuhlerschaft, sie waren erhaben über jeden Wettbewerb. Es währte lange, ehe sich der Priester eingestehen wollte, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei mit seinem Zwickker, und daß, ehe das nicht richtiggestellt wäre, er nicht übergehen könne zu einer neuen Hymne. Er legte eine der Zimbeln hin, hieb mit der anderen in die Luft, fingerte mit seiner freien Hand an den Blumenkränzen rund um seinen Nacken. Ein Freund half ihm. Einer in des anderen grauen Bart singend, wirrte er das Kettchen aus dem Goldgefitter, in das es sich verhängt hatte. Der Priester warf einen Blick in das Musikheft, sagte dem Trommler ein Wort, der abbrach im Rhythmus, ein kleines dumpfes Gebrumm folgen ließ und mit einem neuen Takt anhub. Der nun war aufregender, die inneren Bilder, die er wachrief, entschiedener, und der Ausdruck der Sänger wurde einfältig und entspannt: Sie liebten alle Menschen, das ganze All, und Fetzen ihrer Vergangenheit, kleine Splitter von Einzelheiten trieben für einen Augenblick zur Oberfläche, um zu schmelzen in der weltumfassenden Wärme. So entsann sich der Priester einer alten Frau, die er einst getroffen hatte in seinen Tagen in Chandrapore. Zufall brachte sie ihm in den Sinn, er wählte sie nicht aus, sie geriet in den Strudel der einander folgenden Bilder, ein kleiner Splitter, und er stellte sie unter Aufwand seiner geistigen Kraft dahin, wo die Vollständigkeit wohnt. Vollständigkeit, nicht Nachschöpfung. Seine Sinne verfeinerten sich: er entsann sich einer Wespe, die er gesehen hatte, – wo, hatte er vergessen – vielleicht auf einem Stein. Er liebte die Wespe gleichermaßen, beschwore sie gleicherweise herauf, er ahmte Gott nach. Und der Stein, auf dem die Wespe saß, könnte er... nein, er vermöchte es nicht, er war fehlgegangen, den Stein mit einzubeziehen, Logik und bewußter Wille hatten ihn verführt... er kehrte zurück auf das Laufband des roten Teppichs und fand sich darauf tanzen. Auf und ab, drittel Wegs zum Altar und wieder zurück, seine Zimbeln schmetternd, seine dünnen Beine hakenschlagend, seine Helfer tanzend mit ihm und miteinander. Lärm, Lärm, die europäische Kapelle lauter, Weihrauch wirbelt auf vorm Altar, Schweißgeruch, Lichterschimmer, Wind in den Bananen, Lärm, Donner, elf Uhr fünfzehn auf seiner Armbanduhr, wie er wahrnimmt, als er seine Arme hochwirft, um den schwachen Widerschein aufzflattern zu lassen, der seine Seele war. Lautere Zurufe aus der Menge. Weiter tanzte er. Die Knaben und Männer, die in den Seitengängen kauerten, wurden hochgerissen von unsichtbarer Kraft und unveränderter Haltung in die Sprünge ihrer Nachbarn geschleudert.

Herunter den Gang, der auf solche Weise entstanden war, schwankte eine Sänfte. Es war das betagte Haupt des Staates, entgegen den Anordnungen der Ärzte hierhergebracht, um der Geburtsfeierlichkeit beizuwollen.

Niemand grüßte den Rajah, noch auch wollte er es anders; dies war nicht der Augenblick für weltliche Erhöhung. Doch konnte die Sänfte nicht abgestellt werden, ohne daß sie nach ihrem Rundgang um den Tempel zum Thron würde. Man hob ihn heraus, wobei seine Füße steif abstanden, undbettete ihn auf den Teppich unweit vom Altar; sein riesiger Bart wurde zurechtgelegt, seine Beine unter ihm eingebogen, ein Papier, das rotes Pulver enthielt, in seine Hand gegeben. Hier saß er, gegen ein Kissen gelehnt, erschöpft von Krankheit, die Augen voll Herrlichkeit.

Er mußte nicht lange warten. In einem Land, in welchem alles andere unpünktlich war, wurde die Stunde der Geburt auf die Sekunde genau errechnet. Drei Minuten vor sie zu erwarten war, trug ein Brahmane ein Abbild der Stadt Gokul herbei (des Bethlehems dieser nebelhaften Geschichte) und stellte es vor dem Altar ab. Das Abbild war aufgebaut auf einer hölzernen Platte von ungefähr einer Elle im Viereck; es war aus Ton, und lustig blau und weiß mit seinem Glorienschein und seiner Bemalung. Hier, auf einem Stuhl, zu klein für ihn und mit zu großem Kopf, saß König Kansa, das ist Herodes, und gab Weisung zum Mord an etlichen Unschuldigen; und in einer Ecke, ähnlich in ihren Gliederverhältnissen, standen der Vater und die Mutter des Herren, von einem Traum gemahnt zum Aufbruch. Das Abbild war nicht heilig, doch mehr als nur ein Zierstück, denn es lenkte Männer ab vom gegenwärtigen Bildnis des Gottes, und trug bei zu ihrer heiligen Entrückung. Manche der Dörfler meinten, die Geburt sei wirklich geworden; sie sagten voll guten Glaubens, der Herr müsse geboren worden sein, wie sonst vermöchten sie Ihn zu sehen? Aber jetzt schlug es Mitternacht, und Einhalt gebietend erscholl der Ton des Muschelhorns, gefolgt von Elefantentrompeten; alle, die Puderäckchen besaßen, schleuderten sie wider den Altar, und in dem rosigen Staub und Räucherwerk, Getöse und Geschrei nahm « Unendliche Liebe » Gestalt an SHRI KRISHNA'S und erlöste die Welt. Jedwedes Leid war getilgt, nicht nur bei den Indern, sondern auch bei den Fremden, den Vögeln, Käfigen, Eisenbahnen und Sternen; alles wurde Freude, wurde Lachen; nie gab es Zerfall noch Zweifel, Mißverständnis, Grausamkeit, noch Entsetzen. Manche sprangen hochauf in die Luft, andere warfen sich aufs Ange-

sicht und umarmten die nackten Füße des Welterlösers; die Weiber hinter dem Vorhang klatschten und kreischten; das kleine Mädchen kam hervorgekrochen und tanzte mit sich allein, seine schwarzen Schweineschwänzchen flogen. Keine Orgie des Leibes: der überlieferte Dienst an diesem Bildnis verbot sie. Aber der menschliche Geist hatte mit einer unerhörten körperlichen Verrenkung versucht, die Grenzen des Unbekannten einzureißen, alles von sich abzutun, Wissen und Geschichte, ja, sogar Schönheit selbst. Gelang es ihm? Bücher, die später davon berichten, sagen: Ja. Wie aber, wenn derlei geschieht, kann man sich dessen später entsinnen? Nicht nur dem Ungläubigen bleiben Geheimnisse verschleiert, sondern auch der Eingeweihte vermag sie nicht zu bannen. Er mag denken, sofern es ihm gefällt, daß er eins war mit Gott; aber sobald er es denkt, wird es Geschichte, und fällt unter die Gesetze der Zeit.

Eine Kobra aus papier mâché erschien nun auf dem Teppich; dazu eine hölzerne Wiege, freischwingend von einem Rahmengestell. Der Priester trat an die letztere heran mit einem roten seidenen Tuch in seinem Arm. Das Tuch bedeutete Gott, – nicht was es wirklich war, – und das wahre Bild blieb verborgen im Ungewissen des Altars. Es war nichts als ein Tuch, so zurechtgelegt, daß es an ein Kindlein gemahnte. Der Priester wiegte es und reichte es dem Rajah, der sich aufraffte, um mit größter Anstrengung zu sagen: « Ich benenne dieses Kind Shri Krishna » – und erbettete es in die Wiege. Tränen entstürzten seinen Augen, denn er hatte die Erlösung des Herren gesehen. Er war zu schwach, um das seidene Kindlein seinem Volke zu zeigen, – sein Vorrrecht in früheren Jahren. Seine Untertanen hoben ihn auf, und er wurde weggeschafft nach einem weniger geheiligten Flügel des Palastes.

Drüben in den geweihten Gängen hatte sich die Freude in Ausgelassenheit gewandelt. Es war ihre Pflicht, die verschiedensten Spiele zu spielen, um den neugeborenen Gott zu erheitern, und seine Kurzweil mit den losen Milchmädchen von Brindaban nachzubildern. Butter spielte darin die Hauptrolle. Als die Wiege weggeschafft worden war, taten sich die Vornehmsten des Staates zusammen zu harmlosem Treiben. Sie streiften ihre Turbane ab, und einer legte einen Kloß Butter auf seine Stirn und wartete, bis er heruntergeschlittert käme über die Nase in seinen Mund. Bevor es soweit war, schlich sich ein anderer von hinten heran, schnappte den schmelzenden Bissen und verschlang ihn selbst. Alle lachten schallend bei der Entdeckung, daß die göttliche Vorstellung von Heiterkeit sich mit der ihrigen deckte. « Gott

ist Liebe! » Lustig ist's im Himmel. Gott kann sichtbarliche Scherze mit Sich selber treiben, Stühle wegziehen unter Seinem eigenen Allerwertesten, Feuer anlegen an Seine eigenen Turbane, und Seine eigenen Unterkleider wegstehlen, während Er badet. Auf Kosten des guten Geschmackes gelang es dieser Art der Gottverehrung das einzubeziehen, worum sich das Christentum herumdrückt: die Heiterkeit. Jedwedes Geistige sowohl als jedweder Stoff muß teilhaben an der Erlösung, und wenn sichtbarliche Spässe ausgeschlossen bleiben, ist der Kreis unvollkommen. Nachdem die Butter vertilgt war, spielten sie ein anderes Spiel, das glücklicherweise liebreizend war: das Verhätscheln Shri Krishnas in der Gestalt eines Kindes. Ein hübscher golden und roter Ball wird geworfen, und der, so ihn fängt, wählt ein Kind aus der Menge, hebt's hoch in seinen Armen und trägt es herum, auf daß man es liebkosen solle. Alle streicheln das kleine Wesen im Namen des Schöpfers und murmeln beglückte Worte. Das Kind wird seinen Eltern zurückgegeben, der Ball fliegt von neuem, und ein anderes Kind wird für eine Zeitspanne das Sehnsuchtsziel der Welt. Und der Herr wandelt auf und ab durch die Seitengänge als ein Glück und ein Spiel mit dem Glück, und erleuchtet kleine Sterbliche mit dem Glanz Seiner Unsterblichkeit... Als sie dies lange genug gespielt hatten – und gefeit vor Langeweile spielten sie es wieder und wieder, sie spielten es noch und noch – nahmen sie viele Stöcke und schlugen sie widereinander, klatsch patsch, und fochten so die Pandava-Kriege, und droschen und fuchtelten mit ihnen, und späterhin ließen sie vom Dach des Tempels in einem Netz ein großes irdenes Gefäß herab, da und dort rot bemalt, und randvoll gefüllt mit getrockneten Feigen. Jetzt kam eine aufregende Sache. Hochspringend, hieben sie mit ihren Stöcken wider das Gefäß. Es krachte, barst, und ein Schwall dickflüssigen Reises und Milch sprudelte ihnen ins Gesicht. Sie aßen davon und schmierten sich's gegenseitig in die Münder, und schossen Purzelbäume einer zwischen des anderen Beinen durch nach dem, was auf den Teppich verschüttet worden war. Hierhin und dorthin war der göttliche Überfluß verspritzt, bis die Schuljugend, die bislang eine Art Spalier gebildet hatte, sich über ihr Anteil hermachte. Die Gänge, der Hof, waren ein gesegnetes Durcheinander. Auch die Fliegen wurden wach und beanspruchten ihr Teil an Gottes Spende. Da gab's keinen Streit um das Anrecht, denn gesegnet ist der, so einem anderen mitteilt, er tut Gott gleich. Und dieses «Gleichtun», diese «Verbildlichungen» hielten die Menge noch Stunden lang in Bewegung, und weckten in jedem einzelnen, ent-

sprechend seinem Vermögen, ein Gefühl, das er anders nie gespürt hätte. Kein festumrissenes Bild überdauerte; was die Geburt angeht, so blieb es offen, ob eine silberne Puppe oder eine Krippe aus Ton, ein seidenes Tuch, ein unfaßbarer Geist oder ein heiliger Entschluß geboren worden war. Vielleicht alles zusammen! Vielleicht von allem nichts! Vielleicht ist jede Geburt ein Gleichnis!! –